



Das Labor des neuen Lernens

Ab 2010 bleibt in Berlins Schulen kein Stein auf dem anderen. Alle Schulformen werden umgebaut. In den ersten Schulen wird das Lernen schon jetzt neu erfunden Text: Christian Füller

Robin und seine Kumpels leisten Schwerstarbeit. Zu dritt versuchen sie, Aufgaben zu lösen. Karteikarte für Karteikarte arbeiten sie sich zäh durch die Grammatikübungen. Weil die Burschen lieber herumalbern, als sich zu konzentrieren, ermahnt sie die Lehrerin: „Ich möchte, dass ihr jetzt arbeitet, und zwar im Flüsterton!“ Elisa und Charlotte gehören zur gleichen Lerngruppe, machen aber etwas ganz anderes. Charlotte knobelt an einem Fragebogen zu Aktiv und Passiv, den ihre Mitschüler später ausfüllen sollen. Elisa recherchiert für einen Literaturbaustein. Sie soll ein Begleitheft zu dem Jugendkrimi „Die Erdbeerpflocker“ verfassen. „Kann ich mir einen Laptop holen?“, fragt Elisa die Lehrerin, „ich muss im Netz was nachschauen.“ Wenige Minuten später surft sie dem Buch von Monika Feth hinterher.

Wir sind im Lernbüro der Evangelischen Schule Berlin Zentrum in Mitte, die 2007 eröffnete und von Anfang an als Gemeinschaftsschule konzipiert wurde. 15 Schüler sitzen an den Fenstern. Zwei Lehrer stehen für Fragen bereit – sofern sie flüsterleise

gestellt werden. Die Atmosphäre eines Klassenzimmers herrscht im Lernbüro nicht. Eher die eines Großraumbüros. Wenn alles gut läuft, dann werden ab 2010 alle Berliner Schulen nach diesem Prinzip zu arbeiten versuchen. Es heißt individuelles Lernen und ist so etwas wie die neue Zauberformel des Wissenserwerbs. Die Schulen sollen sich von Lehranstalten zu Orten forschenden Lernens entwickeln. Statt der frontalen Methode „Alle zugleich und auf mein Kommando“ sollen Lehrer künftig anders unterrichten – individuell mit Wochenplänen, Freiarbeit und anspruchsvollen Projekten. In Berlins Schulen wird ab 2010 kein Stein auf dem anderen beiben. Die gut 50 Hauptschulen, die bei Pisa verheerende Ergebnisse erzielt haben, sind dann Geschichte. Es entstehen neuartige Sekundarschulen. In ihnen werden auch Real- und Gesamtschulen aufgehen. Und selbst die Trutzburgen des deutschen Schulsystems, die Gymnasien, sollen sich verändern (siehe Seite 26). Berlin wird – zusammen mit Hamburg und Schleswig-Holstein – zu einer pädagogischen Werkstatt. Wer aber das Gewirr der

Schulformen vereinfacht, wie es Bildungsminister Jürgen Zöllner (SPD) und die rote Koalition vorhaben, der muss auch das Lernen revolutionieren. Ein Mammutprojekt – bei dem noch nicht alle mitziehen.

Die Fusion von Haupt-, Real- und Gesamtschulen wird Widerstände produzieren. Der Landeselternausschuss (LEA) sammelt seine Truppen bereits. Als ein Beamter Zöllners dem LEA jüngst erklärte, welche pädagogischen Instrumente die Zusammenlegung erleichtern sollen, reagierten manche Elternvertreter abweisend: „Wenn Sie diese Schulformen zusammenlegen, dann werden sie einen noch größeren Haufen Scheiße produzieren“, warnte eine Mutter. Die Ängste mancher Eltern mögen nachvollziehbar sein. Die Kompromisslosigkeit ist es nicht. Berlins Plan, die Hauptschulen aufzulösen, ist in der Mehrheit der Bundesländer bereits verwirklicht. Jürgen Baumert, so etwas wie der Guru der deutschen Bildungsforschung, hat im Jahr 2006 in einer Studie empfohlen, Hauptschulen zu schließen. Berlins Hauptschulen sind aus seiner Sicht Orte der Hoffnungslosigkeit,

weil sie nicht einmal Grundfertigkeiten vermitteln. Beispielsweise können sieben von zehn Berliner Hauptschülern nur auf Grundschulniveau lesen.

Wie ambivalent die Haltung der Lehrer zu dem neuen Konzept ist, verrät ein Besuch bei einer Fortbildung zum Thema. Das Kollegium einer der neuen Gemeinschaftsschulen – sie bleibt auf Bitte der Lehrer ungenannt – hat sich frei genommen, um den neuen Unterricht zu besprechen. „Wir versuchen, ein Segelschiff bei laufendem Betrieb in ein Dampfschiff umzuwandeln“, schimpft einer der Pädagogen. „Ich oute mich mal als lehrerzentriert arbeitende Person“, entschuldigt sich eine Kollegin. Eine andere Lehrerin organisiert ihren Unterricht bereits nach den neuen Vorgaben – und ist fasziniert. „Ich komme viel näher ran an meine Schüler, wenn ich nicht mehr alles an der Tafel mache“, sagt sie. Und dann erzählt sie von einem Schüler, „der nur Misserfolge gewohnt war. Aber der hat seine Leistungen steigern können, das ist wirklich unheimlich.“

So geht es Lehrern oft. Gelingt es ihnen, Wochenplan, Freiarbeit, Lernbüros und Projekte einzusetzen, dann bemerken sie deren Vorteil: Dass sie den Lernstand der Schüler viel besser beobachten und fördern können. Und dass sie zwei Typen von Schülern erreichen, „die mir früher durchgerutscht sind“, wie eine Lehrerin sagt. Die besonders guten – und „jene Schüler, die denken, sie könnten gar nichts.“

In einem Teil der Schulen wogt das Pro und Contra noch hin und her. Mancherorts aber ist etwas für Berliner Schulen ganz Neues zu beobachten: Die Schulreform gilt dort

plötzlich als Chance. Etwa in der Reformschule Charlottenburg, einer Gemeinschaftsschule, für die am 31. August die Stunde Null schlägt. Hinter dem Reformkonzept steht ein aktiver Elternverein. Viele der Mitglieder gehören zur bildungsbeflissenen Mittelschicht – eine Gesamtschule wäre für die meisten wohl kaum in Frage gekommen, die pädagogisch anspruchsvolle Gemeinschaftsschule unterstützen sie dagegen. Schulleiter Mathias Thimm ist ausgebildeter Sonderpädagoge. „Meine Lehrer kommen aus aller Herren Länder“, erzählt er, „es sind viele Gymnasiallehrer dabei. Die sagen mir: 'Es steht uns bis hier. Wir wollen endlich eine Schule machen, in der Kinder und Lehrer als Menschen wieder zur Geltung kommen'.“ Thimm war bei der Auswahl seines 25-köpfigen Kollegiums in einer luxuriösen Lage. Da die Reformschule eine Neugründung ist, mussten sich alle Lehrer neu bewerben. Unter seinen Kollegen befindet sich nicht das übliche Drittel der Marke „Geht-nicht-wollen-wir-nicht-haben-wir-noch-nie-so-gemacht“. Wenn man Thimm fragt, welche Schule er machen will, dann antwortet er: „Eine Schule, in der Schüler und Lehrer nicht sofort abhauen, wenn es klingelt.“ Dafür dürften auch in der Evangelischen Schule Berlin Zentrum die Weichen gestellt sein. Rektorin Margret Rasfeld hat ein Kollegium überzeugter Reformlehrer zusammengestellt. Das Durchschnittsalter liegt bei Ende 30, und die Lehrer ticken wie Anna Winterscheidt. „Ich möchte, bitte, nichts anderes machen als offene, individuelle Lernkonzepte“, sagt die 37-Jährige. Winterscheidt hat ihre Referendarzeit am

reformorientierten Oberhausener Elsa-Brändström-Gymnasium abgelegt. Zum individuellen Lernen sagt sie: „Ich bin als Lehrerin da angekommen, wo ich immer hin wollte.“

Aber nicht nur in den bürgerlichen Vierteln blühen neue Schulen. Auch in Moabit ist eine der neuen Schulen zuhause. Die Heinrich-von-Stephan-Schule, einst ein Chaosladen wie die Rütli-Schule, hat einen 20-jährigen Reformweg hinter sich. Jetzt setzt sich die Stephan-Schule, in der „Süddeutschen Zeitung“ bereits als das „Wunder von Moabit“ gefeiert, die Krone auf. Schulleiter Jens Großpietsch wird bald das Abitur vergeben können. Er hat schon jetzt etliche Anmeldungen von Schülern mit Gymnasialempfehlung. Und er beobachtet, dass gerade Eltern von Realschulempfohlenen seine Schule anfragen: Sie fürchten, dass ihr Kind dem Druck an einem Gymnasium nicht standhalten könnte. Daher schicken sie sie in die Stephan-Schule, wo es neue Lernmethoden gibt – und der Weg zum Abi offen bleibt.

Bei Großpietsch, einem knorrigen Rugby-Spieler, muss man sich auch keine Sorgen machen, dass er seine Hauptschulklientel aus dem Auge verliert. „Wir hatten so viele Anmeldungen, dass wir die Hauptschulempfohlenen auf Null hätten drücken können“, sagt Großpietsch. „Wir wollen diese Schüler aber bei uns haben. Jeder Schüler hat eigene Stärken. Unser Job ist es, dass er sie findet und ausleben kann.“ Und in diesem Satz ist der Kern der Berliner Schulreform zusammengefasst. Früher ließ man solche Schüler praktisch verwahrlosen. Ab sofort sucht man nach ihren Talenten. ▷

Frischer Wind in Piefkes Schulen

Die Schulreform in neun Stichworten – von A Anfangsphase bis Z wie Zöllner Text: Christian Füller

A ... wie Anfangsphase, flexible (kurz: Flex): Wichtigste bereits laufende Reform, um das Lernen in den ersten beiden Schuljahren zu vereinfachen. Erst- und Zweitklässler werden in gemischten Jahrgängen unterrichtet. Kinder, die schneller lernen, können nach einem Jahr in die dritte Klasse springen; wer länger braucht, bleibt drei Jahre in der Flex. Die Schulanfangsphase gibt es fast überall in Deutschland, und auch 70 Prozent der Berliner Grundschulen machen mit – ein Rest sträubt sich. Im neuen Schuljahr 2009/10 sollen auch die Nachzügler ran.

E ... wie Eltern: André Schindler, der Vorsitzende des Landeselternausschusses trägt das L in seinem Nachnamen nur zur Tarnung. Denn Schindler schindet, er quält Berlins Schulsenatoren ohne Gnade. Formell ist der Ingenieur zur Beratung des Senators da und hat zu diesem Zweck in einem Flur der Schulverwaltung auch ein Büro. Obwohl seine Bildungspartei gescheitert ist, macht Schindler aber weiter auf Fundamental-Opposition: Kaum eine Schulreform, die Schindler nicht kategorisch ablehnt.

G ... wie Gemeinschaftsschule: Sie ist die größere, elegante Schwester der »Sekundarschule. Die Gemeinschaftsschule startete bereits vergangenes Jahr mit elf Schulen. Zum neuen Schuljahr kommen vier weitere hinzu. Die Gemeinschaftsschule will „Schule für alle“ sein. Dort startet man in der ersten Klasse – und kann bis zur Mittleren Reife oder zum Abitur bleiben. Der Clou ist das Unterrichtskonzept: Das »individuelle und selbstständige Lernen. Es soll helfen, dass die Schüler in gemeinsamen Lerngruppen zusammen bleiben können. Das heißt, sie werden

ab der siebten Klasse nicht in A-, B- und C-Kursen sortiert, wie das bei der „äußeren Leistungsdifferenzierung“ der Fall ist.

I ... wie Individuelles Lernen: Der neue Königsweg des Lernens. Statt die Schüler im Gleichschritt durch den Lehrplan marschieren zu lassen, sollen die Lehrer künftig jedes Kind einzeln erkennen – und fördern. Das geht nur durch ein neues Arrangement des Lernens, das heißt: kein oder wenig Frontalunterricht, stattdessen Wochenplan, Freiarbeit, Werkstätten und Lernlabore, in denen die Schüler so individuell und selbstständig wie möglich lernen. Was in Vorzeigeschulen wie der Hamburger Max-Brauer-Schule oder der Jenaplan-schule in Jena schon gut funktioniert, müssen die Berliner erst noch üben.

L ... wie Losverfahren: Mindestens 30 Prozent der Schüler in Sekundarschulen bekommen, wenn der Andrang groß ist, per Losverfahren ihren Platz zum Lernen. Was vielen wie eine Schülerlotterie erscheint, ist in Wahrheit ziemlich gerecht – wenn zuvor andere Kriterien wie Wohnortnähe oder soziale Herkunft ausgeschöpft sind. Eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung hat das bewiesen.

R ... wie Reformresistenz: Vor allem in den Gymnasien verbreitet, die ab 2010 wohl gehörig unter Druck kommen werden. Dann nämlich müssen sie alle Schüler, die sie einmal aufgenommen haben, auch zum Erfolg führen. Damit fehlt der Penne ihre traditionelle Knute: „Wer nicht mitkommt, fliegt raus.“ Das heißt: Auch die Gymnasien müssen sich pädagogisch verändern, also überlegen, wie sie jeden Schüler mitnehmen können.

S ... wie Sekundarschule: Die wichtigste Schulform der neuen Berliner Schulstruktur ab 2010. In Sekundarschulen gehen die bisherigen Haupt-, Real- und Gesamtschulen auf. Dort soll die hohe Konzentration der für die Hauptstadt so typischen Risikoschüler vermieden werden. Das Zauberwort heißt »individuelles Lernen in gemischten Lerngruppen. Berlin kopiert damit den erfolgreichen sächsischen und den zukünftigen Hamburger Weg. In Sekundarschulen soll auf mittlere Sicht auch das Abitur möglich sein.

U ... wie Unterrichtsausfall: Die Knute, mit der Eltern und Boulevardzeitungen am liebsten Schulwahlkampf machen. Sie monieren – zu Recht – Ausfälle von bis zu 12 Prozent der Schulstunden. Allerdings: Kranke Lehrer werden sich nicht einfach abschaffen lassen.

Z ... wie Zöllner, Jürgen E. Prof. Dr. (SPD): Startete als Super-Wissenschaftssenator und landete als gestresster Schulsenator auf dem harten Pflaster vor dem Roten Rathaus. Zöllner ist ein Polit-Fuchs, der bereits das rheinland-pfälzische Schul- und Hochschulwesen umgebaut hat. In Berlin wird er zum Helden der Schulreform. Oder er wird mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt, weil er an der Kernsanierung der Piefke-Schulen gescheitert ist. □

